

# Die verlorenen Worte der Psychomotorik

Michael Passolt

>> Ist psychomotorische Praxis planbar? Was ist eigentlich Psychomotorik? Es folgen zwei Beispiele aus der Arbeit von Ernst „Jonny“ Kiphard. Psychomotorik ist häufig auch dem Moment verpflichtet. Was wird dann mit meinen vielen Ideen, Vorstellungen und Plänen? Es sind grundlegende Fragen von Haltung zu meiner Arbeit mit dem Kind. Zahlreiche Worte, die diese Beziehungsarbeit verdeutlichen könnten, scheinen immer mehr verloren zu gehen. Müssen wir einen Wechsel von Herz zum Kopf registrieren? Anhand dieser scheinbar verlorenen Worte wird an den Beispielen von „angelegtem Schlossgarten und offener Wildnis“ psychomotorische Arbeit auch im Kontext historischer Entwicklung verdeutlicht.

## ► Der erste Marburger Clown-Kurs mit Jonny Kiphard (1980)

Vier Tage lang übten wir, eine Gruppe von Neuland-Clowns, das Stolpern, Torkeln, Fallen. Humsti-Bumsti. Alle feilten am komischen Gang des Clowns. Dann kamen die Clown-Requisiten. Und dann, klar: Lernen, mit dem Überraschenden, dem Unerwarteten, mit der Unlogik zu spielen. Alles sollte im Höhepunkt der Tage münden: in vielen berühmten Clown-Entrées. Wer Jonny kannte, der wusste auch, dass diese Performanz einen besonderen Rahmen brauchte. Hinter den Räumen der Motologie war ein kleiner nicht-öffentlicher Park. Eine Wiese und ein kleiner Hügel. Aufführungsraum. Ziemlich ideal. Gewissenhaft übten wir unsere Clown-Entrées. Wir bereiteten uns gruppenweise und zielsicher vor, gelassen im Wissen, fertig zur Darbietung. Denn unsere gelernten Fertigkeiten würden uns sicherlich helfen. Sicherlich? Sicher! Große Entrées!

Mit Jonny am Akkordeon zogen wir fröhlich-gespannt zu unserer Spielstätte in der Natur. Festlich geschminkt. Fertig zur Aufführung. Wir Motologen, räumliche Gastgeber und praktisch Hausherrn, wurden

als erste Spielgruppe benannt. Unser Stück hatte den Namen: „Es ist verboten, hier zu spielen.“ (!) Eine berühmte Clownnummer mit Clown, August, Herrn Loyal, dem Sprechstallmeister (vgl. Remy 1982, 80ff). Wir begannen spielstark, wir trumpften auf. Aber was dann passierte, ist kaum zu beschreiben. Als Sprechstallmeister hatte ich eine eher anweisende, belehrende und vornehme Rolle, doch meine zwei Clownkollegen spielten sich in einen derartigen Rausch, dass ihre Arme nur noch hin- und herflogen, sie um ihre Körper und ihre Achse kreiselten, wirbelten und Ohrfeigen verteilten, dass die Hüte flogen, bis sie schließlich jede körperliche Haltung und Spannung verloren. Die Aufführung endete darin, dass Volker Grunewald mit lautem Schrei über den Stuhl den Abhang hinab schlitterte. Schlitterte? Fiel? Verschwand! Er verschwand einfach im Gestrüpp der Hecke! Weg war er. Eisige Stille. Die Köpfe reckten sich. Musik aus! Krankenwagen? Nein! Er rappelte sich auf, erklimm den Hügel. Applaus. Standing Ovation! Musik an! Durchatmen. Beginn der 2. Gruppe. Was für ein Einstieg! Dieses Clown-Entrée, wie manch andere auch, lehrte uns: Man wartete gezielt und fokussiert auf den Witz, man war innerlich zutiefst auf einen Gag vorbereitet, um ihn auch ja nicht zu verpassen – und es kam dennoch meist anders. Nicht weiter schlimm, denn theoretisch und erwartungsgemäß hatten wir doch immer das Unerwartete, das Verblüffende für möglich gehalten. Die Realität war dennoch viel wirkungsvoller und überraschender. Und so stellte sich im Laufe der Spielzeit offen-sichtlich heraus, dass diese Wiese unter Marburger Tierfreunden der geheime Ausführplatz von Hunden war. Seinerzeit gab es noch kein Bewusstsein für Hundeplastiktüten – erste Rutschaktionen werteten wir so noch als zum Spiel gehörig; die Diagnostik wurde aber zunehmend verfeinert. War das Problem von uns erkannt, so achteten Akteure wie Zuschauer nur noch auf die Aktionen in Bezug zu Hundehaufen. Dazu ging einerseits der Blick der Spieler meist zum Boden statt zu den Mitspielern und Zuschauern, und es wurde auch mehr gesprungen als gegangen. Was auch lustig war. Andererseits wetteten wir Zuschauer untereinander, wer dort mal „rich-

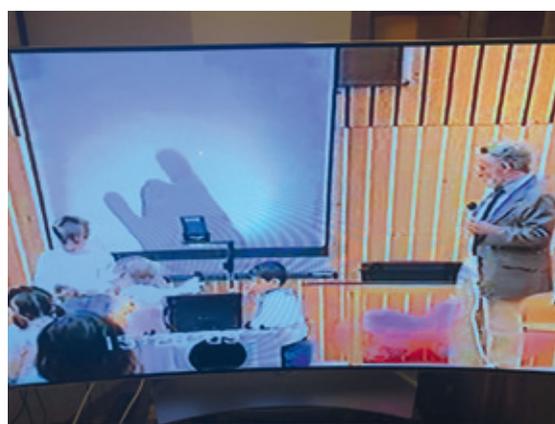
tig“reinfiel, und ja, so passierte es dann auch. Viel Gelächter. Schluss der Veranstaltung!



### ► Jonny Kiphard im Kinderzentrum München (1988)

Der Aktionskreis Psychomotorik (AKP), Landesverband Bayern, hatte gemeinsam mit den Montessori-Schulen im Kinderzentrum München zur Veranstaltung „Der Clown und das behinderte Kind“ eingeladen – mit Jonny Kiphard. Der Einladung ins Förderzentrum und in die Doppeltturnhalle waren über 200 Personen gefolgt. Als Vorsitzender des AKP-LV Bayern wie auch als Sport- und Bewegungslehrer an den Montessori-Schulen war ich in doppelter Funktion in einer besonderen Verantwortung. Für viele Therapeut\*innen, Mediziner\*innen, Psycholog\*innen, (Heil-)Pädagog\*innen (...) war die Veranstaltung mit der Frage verbunden: Was ist das eigentlich, Psychomotorik? Wie geht das? Zu dieser Zeit eine sicherlich herausfordernde wie auch mutige Veranstaltung. Aber wir hatten ja Jonny und mit ihm gleichermaßen auch viel Vertrauen. Nach zwei inhaltlichen Vorträgen sollte er

als Clown im aktiven Spiel mit behinderten Kindern zu erleben sein. Ich begann mit einleitenden, begrüßenden Worten und inhaltlich zu unserer Haltung in der Arbeit mit behinderten Kindern. Anschließend war Jonny mit einem längeren Vortrag vorgesehen. Jonny zeigte uns seine berühmten selbstgeschriebenen Folien. Weil ein Zeigestock fehlte, nun mit einem Besen in der Hand, den er gewinnbringend im Geräteraum fand. Typisch Jonny, wie er mit Lachen und mit einem gewissen Charme und Witz seine wortunterstrichenen Folien an der Leinwand präsentierte. Doch mit der Zeit veränderte sich atmosphärisch die Situation. Eine gewisse Unruhe kam auf. Einerseits war durch die große Turnhalle manches akustisch nicht so gut zu verstehen gewesen. Andererseits bemerkten die an und auf der Bühne spielenden Kinder, in fortschreitender Langeweile und folgenreicher Experimentierlust wie Einfallsreichtum, dass man Hände und Gegenstände über den Lichtbild-Projektor auf die Leinwand werfen konnte. Man musste dazu einfach nur die Folien von Jonny wegnehmen! Die Veranstaltung erhielt so einen neuen Akzent.



Die Atmosphäre der etwas schläfrigen Veranstaltung (viele Reden, sonnige Mai-Temperatur, hallige Stimmung), die lustlosen Körper und gelangweilten Gesichter der Therapeut\*innen und Pädagog\*innen – alles veränderte sich. Plötzlich folgten die Körper einem Spannungszustand. Spürbar kam Interesse auf. Köpfe wurden gereckt. „Was passiert hier?“, „Wie wird es weiter gehen?“, „Was wird er nun machen?“ – Alles, was Viele bestimmt immer selbst und insgeheim befürchteten, beteten, dass es nie passieren möge, in Nicht-Supervisionen daher auch nie zu einem Thema werden konnte, kam hier nun als ein szenisches Live-Event mitten auf die Bühne. Einerseits herrschte nun eine gelöste und ausgelassene Stimmung – andererseits waren aber auch kopfschüttelnde und fragende Erwartungen vieler Zuschauer zu spüren. Sie wurden zu anspruchsvollen Beobachter\*innen.

Der Vortrag, das war klar, stand vor dem Abbruch. Wie schaffte es Jonny, mit dieser Situation umzugehen? Die Kinder, sog. „normale“ Kinder, vorlaute Kinder, körper- und geistig behinderte Kinder (...), – alle einzigartigen und tollen Kinder (ich kannte sie ja aus meinem bewegten Unterricht) hatten ihren Spaß. Mit Blick zu den mit Klarheit und Struktur arbeitenden Kolleg\*innen sowie mit Blick auf die hellauf begeisterten Kinder stellte sich Jonny der Situation. Er wollte beide Aspekte unter seinen Clownhut bringen. Die Spannung fokussieren. Den Spaß lassen.

Jonny und ich, wir kannten uns aus etlichen AKP-Vergangenheiten, vom Motologiestudium, aus unterschiedlichsten Veranstaltungen und von etlichen Clown-Seminaren und -Events, dem Spiel mit den verblüffenden Momenten. Solch verblüffende Momente brauchte es jetzt. Schnell schrieb er mir auf ein paar Zettel meine Anweisungen für eine spontane Clown-Nummer. Während ich mit den Kindern spielte und ich mir meine Sätze einprägte, schminkte sich Jonny. Sein Zeitbudget war durch den Abbruch auf 90 Minuten gewachsen. Er wurde in dieser nun kommenden Zeit nicht nur Clown, sondern auch Zauberer, Jongleur, Akrobat, Hexenmeister, Verblüffer, Musiker. Dann starteten wir. Unsere Clownnummer wurde ein voller Erfolg.

Doch mit zunehmendem Aufmerksamkeitsdefizit entdeckten die Kinder erneut den Projektor. Jonny nutzte sodann Requisiten, z. B. seinen berühmten Liegestuhl. Wie er die Kinder fesselte und einbezog! Doch dann erkannten viele Kinder, wie sie im Mittelpunkt standen. Und schnell erkannte auch Jonny: Seine Zaubertricks waren nun gefragt, um erneut die Aufmerksam-



keit auf sich zu fokussieren. Viele verblüffte Gesichter der Kinder waren zu sehen. Und auch die Gesichter vieler Zuschauer waren ziemlich eindeutig: „Was, weggehen von einem Thema, da muss man durch, jetzt am Thema bleiben und lernen! Aufmerksamkeit fordern!“ Jonny war gut und er mühte sich – doch die Kinder blieben weiter sehr ruhelos; na ja, sie hatten einen unendlichen Spaß, weil sich für sie so viele Lerntüren öffneten. Wir aber, im Kontext der Veranstaltung und von dem Wunsch beseelt, allen etwas bieten zu wollen und dazu noch „Psychomotorik“ und „psychomotorische Arbeit“ zu erklären, wir standen im Rampenlicht. Ich zumindest fühlte mich in Schweiß gebadet. Zu allem kam noch hinzu: Jonnys „Notfallkoffer“ mit Materialien neigte sich dem Ende. Unfassbar dennoch, wie Jonny dies alles scheinbar gelassen mitmachte. Er mittendrin, während sich nun viele Kolleg\*innen zu Kleingruppen zusammenfanden. Stuhlreihen wurden zu runden Gruppensettings verschoben. In den Runden wurde diskutiert, was beobachtet werden konnte. Alternative Modelle wurden gehandelt. Hitzige Fragen und weise Antworten wurden in die jeweilige Runde geworfen; sichtlich aufgemerkt, auf was man

denn nun aufpassen müsste. Auch psychomotorische Freund\*innen gingen nun emotional und helfend mit. Lautstark klatschend unterstützten sie uns. Jonny und ich, wir standen mittendrin. In einer Arena mit Kindern und um uns herum die Zuschauer. Waren wir im Zirkus „Ellebogen“ gelandet? Einfach reingebeamt? Jonny hatte zum Schluss doch noch ein As im Ärmel: Musik! Er holte sein Akkordeon hervor. Die Aufmerksamkeit kam wieder und mit einer gemeinsamen Polonaise zogen alle Kinder frohgelaut mit uns aufgeregten Psychomotoriker\*innen in der Halle umher, ganz laaaaangsam Richtung Ausgang. Dort warteten schon die Busfahrer und Klassenlehrer\*innen. Alle Kinder verließen den Ort des Vergnügens. Wenige Sätze sprach Jonny noch zu den zurückgebliebenen Erwachsenen, „... nun ja, Sie haben ja gesehen...“ – und alle waren zutiefst irritiert und ich habe in Jonny's Gesicht gelesen: „Puh, aber das war schon klasse!“

### ► Psychomotorik lebt – und wie!!!

Ist psychomotorische Praxis planbar? Ein Buch zu methodischen und didaktischen Fragestellungen von psychomotorischer Praxis liegt vor (vgl. Passolt/Pinther-Theiss 2003). Es orientiert sich an Bewegen und Erleben, an Spiel und Spaß, an Begegnung und Kontakt. Ein Buch zu Dialog und Beziehungsarbeit, für Improvisation und Leidenschaftlichkeit. Doch auch mit einem realistischen Blick auf Stress und Anspannung. Alle Momente sind in unserer Arbeit. Es ist ein Blick zu unserer außergewöhnlichen Herzensarbeit mit den Feldern von Wagnis, von Herzklopfen und vom Glück. Ein Erlebnis nicht nur für Kinder, sondern auch für die begleitenden Erwachsenen. Immer wieder fordert diese Arbeit – wie der Blick in einen Spiegel zu sich selbst – zu weitreichenden Fragestellungen heraus: Wie sehe ich mich im Kontakt mit den Kindern und zu mir? Was ist mir wichtig und was gestatte ich mir in meiner Arbeit? Wie soll meine Arbeit inhaltlich und wie nachfragend sein? In welchen Atmosphären fühle ich mich wohl? Wie bin ich dialogisch und beziehungsorientiert? Wann und zu welchen Bedingungen schnurrt mein Arbeitsmotor besonders? Sind Pläne für mich relevant? Kann ich mich von etwas lösen – wann und wie – das mir nicht mehr so wichtig ist? Entwickeln sich so über Fragen möglicherweise neue – und welche – Schwerpunkte? Nehme ich Herausforderungen an? Auf was darf und möchte ich mich verlassen, welche Sicht (und welche Wahrheit) liegt mir nahe? Stimmt meine grundlegende (auch diagnostische) Haltung: „Psychomotorik ist eine Situation, in

der wir nichts wissen, in der nichts wahr ist, in der wir ahnungslos sind und uns auf das einlassen, was da kommt“? Trotz meiner vielen Ideen, Vorstellungen und Plänen im Kopf? Diese Fragen werden zur grundlegenden Expertise meiner Arbeit mit dem Kind. Zu meiner Haltung. Für eine Beziehungsgestaltung.

Das Bild vom angelegten Schlossgarten und wildem Dschungel (vgl. Passolt 2019, 241 ff.) versucht, diese Haltungen bildlich zu beschreiben. Liebe ich die Struktur des angelegten Gartens oder doch lieber die fordernde Wildnis des zu durchschreitenden Dschungels? Beides ist möglich, nichts ist falsch, doch beides erfordert je eine entsprechende Haltung. Welche passt zu mir? Möchte ich mehr Nähe oder mehr Weite, mehr Vorgabe oder Experiment, Hinführung zur Aktion oder stille, (ab-)wartende Beobachtung (u. v. a. F. M.)? Und das verändert dann meinen Blick, meine Perspektiven, meinen Blick zu einer (vielleicht eher traditionell ausgerichteten) Psychomotorik oder doch zu PsychoMotorik (wie sie am IBP methodisch wie didaktisch Raum erhält). Eine Haltung, die Diskurs, Mehrperspektivität und transversales Denken ermöglicht. Und dazu benötigt es neben Handlung und Tätigkeit auch Worte, um diesen Inhalten Bedeutungen zu verleihen. Manche Worte fehlen. In dem nun zu schreibenden Buch (i. V.) steht ein Wort am Anfang: Würde!

### ► Würde

Warum finde ich dieses Wort so selten in psychomotorischer Literatur und auch in der Beschreibung unserer praktischen Arbeit? Weil das Wort so selbstverständlich ist? Oder ist manch anderes in unserer Arbeit scheinbar „wichtiger“? Doch was kann denn wichtiger sein als eine gelebte Würde? Würde ist unantastbar, Würde ist überall. Würde liegt im Blickkontakt mit dem Kind. Würde trifft Diagnostik. Würde liegt in Nähe und Distanz, im Berühren, in der Achtsamkeit des Respekts, im emotionalen Begleiten. Würde ist Be-Achtung, Würde begleitet Beob-Achtung, es ist in Raum und Zeit und in meinem Beziehungsleben. Würde begleitet eine Idee, dass jede/r selbst Gestalter\*in seines/ihrer Leben ist. Oft hört man überschwänglich, im helfenden Sinn: „Ich möchte Dich ändern, ich möchte dich besser machen“ – aber würdige ich hier den Menschen in seinem So-Sein, in der Bewältigung seines einmaligen Lebens? Finde ich Achtsamkeit, Respekt, Zurückhaltung, alles würdevolle Haltungen, vielleicht eher in der Bemerkung: „Hast Du das Bedürfnis, selbst besser zu werden, dann bin ich Dir

ein/e gute Begleiter\*in“? Mehr fragend und zurücknehmend als antwortend?

Jeder Mensch gestaltet sein Leben. So gut es geht. Als Akteur seiner Handlungen und Tätigkeiten. Das macht Sinn. Im gesellschaftspolitischen Kontext. Bewegungsaktivitäten sind Teil unserer erlebbaren psychomotorischen Praxis, weil „wir (...) Vitalitätseindrücke wahr(nehmen), so wie wir Sauerstoff atmen. Wir erleben andere Menschen ganz selbstverständlich durch ihre Vitalität, (...) die in ihren praktischen pausenlosen Bewegungen Ausdruck findet. (...) Ohne die Manifestationen der Vitalität wäre die Welt weit weniger interessant (...).“ (Stern 2011, 12). Wenn uns diese immer wieder begeisternden Bewegungsformen und Spielarten in unserer Praxis auffallen und begleiten, wir sie nicht nur sehen, sondern auch spüren und dadurch emotional berührt werden, warum lese ich in psychomotorischen Fachbüchern, Lehrbüchern, Einführungen, den dicken und dünnen Bändchen zu unserer Arbeit, so wenig über die wunderschöne bewegte und bewegende Beziehungsarbeit mit Kindern? Über die vielen Aspekte, die mich an und in meiner Arbeit so freuen, die mich tief bewegen und die mich immer wieder fordern? Warum wird z. B. so wenig auf die kreativen Fachbücher vom Bonner Förderverein und der Rheinischen Akademie verwiesen, die diese, unsere psychomotorische Arbeit, so wunderbar erweitern und verdeutlichen? Die Ideen, Kreativität und Spaß an unserer Arbeit hervorzaubern? Dafür lese ich mehr über Trainings, Verfahren, Methoden, Förderprogramme, Defizitdiagnostik, „Wissenschaftliche Vereinigungen“ (...). Geht es da eher um inhaltliche Abhängigkeiten und Handlungsprinzipien statt um Haltungsorientierungen? Wo finde ich das „Prinzip der unantastbaren Würde“ in den Beschreibungen zu unserer Praxisarbeit? Habe ich da etwas überlesen?

Im wissenschaftlichen Diskurs ist die Benennung von dem, was wir machen, wichtig. Mein Blick könnte sich so eher zu Motopädagogik oder Heilpädagogik oder Psychomotorik oder SI (...) richten. Immer aber bestimmt Würde auch meine Haltung. Es ist die Liebe zu meinem Beruf und zu meiner Berufung: die Haltung einer Liebe zum Kind. Janusz Korczak hat von dieser Haltung nicht nur geredet, sondern er hat sie in seinen Arbeiten und in seiner Praxis den Kindern gegenüber gelebt. „Kinder werden nicht erst zu Menschen – sie sind bereits welche“ (Korczak 1997, 25). Welch eine Aussage! Hat Psychomotorik die großen Ärzt\*innen, die auch große Pädagog\*innen waren, vergessen?

Nicht genügend zur Kenntnis genommen? Warum sind Korczak, Montessori und auch Gindler, Jacoby, Fröbel, Hengstenberg, Pikler, Juul u. v. a. m. in den meisten Lehrbüchern – auch fachlich – nicht aufgeführt? Lange aufzählende Literaturlisten, besonders aus dem Kreis der jeweiligen Autoren, ihrer community, doch diese bedeutenden Namen großer Pädagog\*innen fehlen meist. Sind ihre Inhalte für unsere Arbeit nicht so wichtig? Eine Würde als Maßband – die Liebe zum Kind? Demut, die in politischer und gesellschaftlicher Arbeit liegen sollte, sie reicht bis in den Tod, um auch an der Seite der Kinder zu bestehen. Sie selbst auf den schwierigsten Wegen nicht im Stich zu lassen. Aufrechte und würdevolle Menschen, die auch im Widerstand gegen Faschismus und angesichts von Folter und Tod dennoch sich ihrer Menschlichkeit bewusst waren. Große Pädagog\*innen zeigen aber auch eines immer wieder: Die gelebte pädagogische Praxis ist forschend, fragend, zweifelnd, sich öffnend, austauschend und daher auch würdevoll, achtsam und achtend. Haltung spiegelt Würde. Es ist die Würde unserer Haltung.

## ► Poesie

Psychomotorische Praxis ist immer spielerische Praxis. Und Spiel immer ein spiegelndes Leben, eine auch emotionale Auseinandersetzung mit sich und der Umwelt. Psychomotorik, Bewegungserziehung und Sport machen keine Ausnahme. Sehe ich z. B. als aktiver Sportler, Fußballer und auch als Trainer Messi, so widerstrebt es mir, einfach zu sagen: „... er führt den Ball am Fuß, stoppt den Ball ...“. Nein, da kommen ganz andere Emotionen wie „brilliant“, „magisch“, „filigran“, „außerirdisch“, „kühn“ (...), ein „Fußballkünstler“, ein „Picasso“, seine Tore eine „fünfte Sinfonie“ (vgl. Puntzi 2020). Oder, ein anderes Beispiel aus dem Sport: War Muhammad Ali nur ein Boxer, oder war es einfach etwas völlig anderes, etwas, was kaum mehr mit dem Auge oder mit Worten zu fassen war (Warum saß man im Morgengrauen vor den Fernsehapparat?), mehr als Boxen – eine Poesie? Dachte George Foreman, zu Boden gehend, vielleicht an Ali und die berühmte poetische Beschreibung seiner Bewegungen, er „schwebte wie ein Schmetterling, stich(t) wie eine Biene“?

Ich möchte nicht übertreiben, doch glaube ich, dass unsere psychomotorischen Stunden nicht weniger aufregend sind. Wir müssen nur hinschauen, achten, beachten, mitgehen, einfach in der Aufnahme von

Eindrücken präsent sein! Um das, was wir spüren und sehen, dann auch in Worte zu fassen. STEP-Diagnostik (vgl. Passolt 2003, 2004) folgt diesem Paradigma, diagnostisch und gleichsam mit emotionaler Einfühlung zu beschreiben, was zu spüren ist. Einer Poesie zu folgen. Eine psychomotorische Stunde kann so wie eine fesselnde Bildüberschrift bei einem Kunstwerk im Museum einfühlend benannt werden. Oder die Stunde erhält dann einen spannenden (Film- oder Buch-)Titel. Könnten wir durch die Poesie der Worte so unserer Arbeit wieder beschreibend neue Bedeutung geben? Eine auf beschreibende Eigenschaften angelegte Diagnostik (vgl. die m. E. völlig unterschätzte CMV von Friedhelm Schilling (1976), mit frühem Blick zu Bewegungsqualitäten), wo einfühlend das Herz, eine genaue Beobachtung als subjektive Beschreibung notwendig sind? Können wir statt einer langatmigen, langweiligen und nach objektiven Kriterien verlangenden Anleitung (wie es so vielerorts zu lesen ist), dass „Kinder eine aufgebaute Bewegungslandschaft frei erkunden, wie sie Aufbauten nach ihren Ideen und Bedürfnissen nutzen“ (usw.) dann nicht auch den Blick zu den Emotionen und Beschreibungen richten, um zu entwickeln, was dort wirklich und subjektiv beschreibend passiert? Was es mit dem Kind und was es mit mir macht. Wie wir emotional beteiligt sind und dann auch mit- oder weggehen. Was soll eigentlich ein Lehrbuch, eine Einführung in unser Themengebiet lehren? Wie kann Psychomotorik verstanden werden? Mit Herz und Verstand?! Fühlen wir nicht mehr, was ein Film oder ein Buch oder eine Wanderung oder auch eine Skifahrt bei strahlend blauem Himmel in uns bewirkt und wie wir es dann auch sofort mit-teilen müssen? Es scheint, dass uns vielerorts die Kunst poetischer Beschreibungen verlustig gegangen ist. Die Leidenschaft und Lebendigkeit von Psychomotorik.

Doch was macht psychomotorische Praxis erlebbar? Schau ich zu meiner eigenen psychomotorischen Biografie, so frage ich mich, wer und was meine Psychomotorik geprägt hat. Wie verrückt kam ich einerseits z. B. aus der Kinder-Trommel-Psychomotorik-Stunde mit Auki Kesselmann! Aus den vielen psychomotorischen Stunden mit Jonny Kiphard! Wie fesselte mich Klaus Miedzinski mit seiner leidenschaftlichen Liebe zur Bewegungsbaustelle und zu Lateinamerika! Andererseits, wie kam ich meist (vielleicht immer?) aus meinen eigenen psychomotorischen Stunden! Kesselmann, Kiphard, Miedzinski-Stunden, ja – aber die Passolt-Stunden, die hatten es gespürt immer in sich! Das war und ist meine gele(i)bte PsychoMotorik.

Und jede/r, der/die psychomotorische Praxis (er-)lebt, kann nur nach seinen Erfahrungen mit den Kindern spielen, nicht nach Verfahren, Methoden, Ansätzen. Alles und immer praktisch gespürte und erlebte Psychomotorik – direkt ins Herz. Liebe, Freude, Angst, Zweifel, Überzeugung und Verzweiflung. Und was an der sog. „Meisterlehre“ war denn meisterlich: die Wissenschaft oder die Praxis? Was ging dann verlustig, was, wann, wieso und wo gestärkt? Für mich entwickelte sich eine Lust am Mitgehen, dem Einfühlen, der emotionalen Beziehungsarbeit. Denn ist es nicht auch das Geheimnis von guter pädagogischer und psychomotorischer Arbeit, über eine dialogische Arbeit Beziehung zu gestalten? Wenn die Stunde wild ist, wenn wir offen sind, wenn Praxis eine Situation ist, in der wir uns auf das einlassen, was da kommt, kann ich mich dann vom Abenteuer abwenden?

### ► Abenteuer

Idee und Haltung unserer Arbeit ist doch, Kindern Raum und Zeit für ihr bewegtes Lernen und für ihre Entwicklung zu geben. Gleichsam einem Schiff, das den sicheren Hafen verlässt, um sich auf den Weg zu machen. Um den Wellen, den Winden, den Strömungen zu trotzen. Sich dabei eines erfahrenen, wortkargen (der immer nur dann redet, wenn es wichtig ist) und verlässlichen Kapitäns sicher zu sein. Ist es ein Drang, das Unbekannte zu entdecken? Die Suche nach einer ‚anderen‘ Welt? Was noch alles möglich ist? Suche nach Glück? Ist es Freiheit? Was wird zur Bestätigung? Auf eine allgemein in der „motorik“-Zeitschrift gestellten Frage: „Muss Psychomotorik stärker auf Bewegungsqualität und -leistung achten?“ (2013, 14) möchte ich gerne so antworten: Ich kann meinen Blick einschränken und nur auf Motorik achten, doch kommt ein öffnender Blick denn nicht automatisch, wenn Psychomotorik im Spiel als ein Abenteuer gelebt wird? Wenn Kinder mit Leidenschaft ausprobieren und experimentieren, wenn sie dabei achtsam und würdevoll begleitet werden? Machen wir uns dann nicht Gedanken, was sie so alles einbringen, wie sie erfolgreich sich auch motorisch ausprobieren und wie sie das alles so gut schaffen? Wie sie sich durch ihre Ausdauer und mit viel Zeit so belohnen? Fallen mir dann nicht auch automatisch ihre subjektiven Bewegungsleistungen auf? Und ihre Sprache? Ihre Kommunikation, ihre soziale Entwicklung? So viele Eigenschaften, Eigenarten, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Im Tropfen des Abenteuers ist alles enthalten. Und dazu gehört auch viel Herzblut!

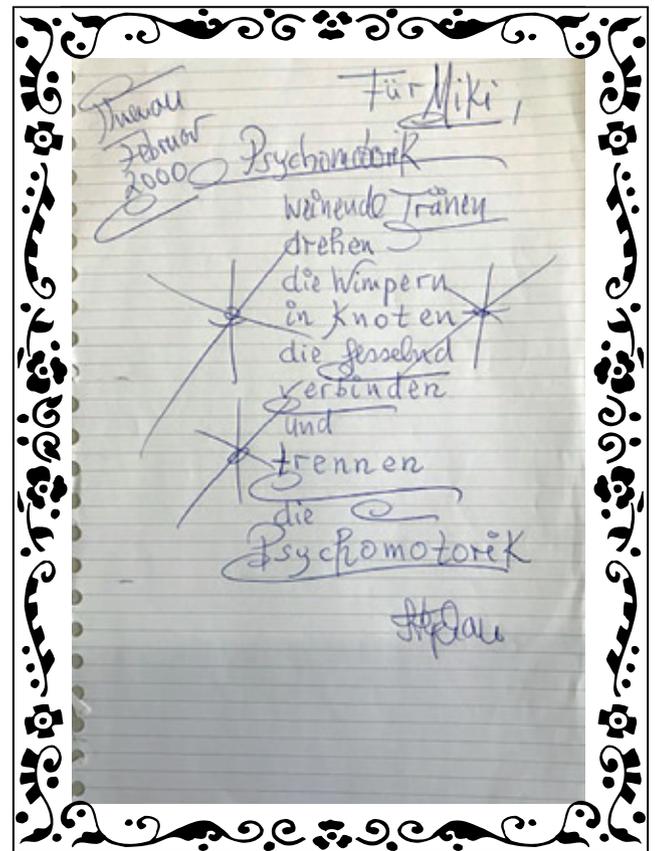
## ► Herzblut

Diese Frage darf nun auch gestellt werden: Ist Herzblut in unserer Psychomotorik noch zu spüren? Was das psychomotorische Herz wirklich zum Schlagen bringt? Schlägt es, wenn ich meine Blicke und Beobachtungen zu Bewegungsqualität und -leistung richte? Dann wäre ich doch eher Sportwissenschaftler, und in diesem Kontext steht es dann auch gut in einer Zeitschrift ‚motorik‘. Aber wann schlägt denn mein psychomotorisches Herz? Wo begeistert mich etwas? Wann spüre ich mich und mein ‚Herzblut‘?

Im Lehrteam des „Aktionskreis Psychomotorik“ (AKP) haben wir jahrelang in leidenschaftlicher Erarbeitung einer Idee von „Psychomotorik“ um Inhalte und Ideen gekämpft. „Neues“ zu verstehen und „Neues“ auch zu leben. Für mich, den Panzer des Sportlehrers abzulegen. Uns begleitete (auch in diesem Artikel) die immer wieder gestellte Frage: Was ist Motopädagogik, was ist Psychomotorik? Eine grundlegende Frage zu unserer eigenen Geschichte, wie eine Theorie eine solch erfolgreiche Praxis erklären kann.

Die AKP-erweiterte Lehrteamtagung 2000 in Ilmenau war scheinbar ein historischer Wendepunkt von Psychomotorik in Deutschland. In doppelter Hinsicht. *Einerseits* im Bewusstwerden einer gelebten Emotionalität, weil hier dieses Wort „Herzblut“ mehrfach fiel; es bezog sich auf das inhaltliche Ringen und die Betroffenheit von emotionsreichen Diskursen. Ein zähes Ringen um Inhalte, Bedeutungen und einer grundsätzlichen Entwicklung und Etablierung von Psychomotorik, trotz – und wegen – aller Hoffnungen und Widerstände. All diese Diskurse sollten im Namen einer neu zu benennenden „Zusatzqualifikation“ des AKP enden: „Psychomotorische Basisqualifikation Motopädagogik“. Ein Ringen um Inhalte – und dann dieser erstaunliche (darauf muss man erst einmal kommen!) Vorschlag! Konnte der Name noch verhindert werden? Eine Zeit fachlicher Diskurse, von emotionalen Auseinandersetzungen und Leidenschaften. Eben Herzblut. „Hört endlich auf mit dem Herzblut. Lasst uns arbeiten!“ war der Ruf einer neu eingeladenen Kollegin. Ein Kippunkt.

Fand hier der Wechsel vom Herz zum Kopf statt? Zumindest war es ein „Abschied von der Familie“ (aus dem Protokoll des Treffens). So entfalteten und stärkten sich *andererseits* neue Strukturen, aufbauend auf alten Formen von Motopädagogik. „Back to the roots“, einem frühen kiphard’schen Ausruf zu folgen („Schus-



Eine poetische Antwort von Stephan Kuntz, direkt auf der Sitzung zu „Herzblut“ geschrieben, spürend der historischen Bedeutung wie emotionalen Gewissheit, dass in der „psychomotorischen Familie“ nun Abschiede bevorstehen.

ter, bleib bei Deinen Leisten!“), um den Sport- und Bewegungsfachleuten nur einen ausgewiesenen motorischen Blick zuzutrauen. Später folgte ein Artikel von AKP-verantwortlicher Seite, betitelt mit „Motopädagogik setzt sich durch“ (Krus/Hammer). War dies ein (vielleicht berechtigter) Wunsch auf mehr marktwirtschaftliche Anteile? Doch was war der Preis? Was wurde aufgegeben? Was hat sich seither unterschiedlich entwickelt?!

Vielleicht hilft ein erneuter Blick zu Schlossgarten und Wildnis. Da ist zunächst ein angelegter Garten. Zugeschnittene Hecken, vorgegebene Kieswege, kein Wildwuchs. Alles sehr akkurat geschnitten, bereinigt, eine auf Inhalte vorbestimmte Landschaft. Dann der wilde Dschungel. Die Öffnung nach allen Seiten. Ein scheinbares Chaos. Eine Wildnis, ständige Auseinandersetzungen und andauernd in Resonanz mit der Natur. Ein Ausprobieren auf unsicherem Boden. Schwingen, balancieren, hüpfen, springen, ducken und fortwährend die Botschaft: Stelle Dich auf alles ein, nimm alles mit, freue Dich auf Auseinandersetzung und Herausforderung, hab' leidenschaftlichen Spaß! Lerne! (Und auch aus diesen u.a. Gründen präferiert

eine PsychoMotorik RFM-Momente, ja heißt sie ausdrücklich willkommen: real fucking moments – nach D.Stern –, vgl. z. B. Beispiel 2, 1988 in München, s. o.). Während sich einerseits ein traditionell orientiertes Modell von „Psychomotorik und Motopädagogik“ (mit mehr strukturierenden Inhalten wie Bewegungslandschaften – vgl. Beispiel „Schlossgarten“ –) etablierte, entwickelten sich andererseits auch weitende Haltungen von Psychomotorik, wie der Zusammenschluss von „wir-machen-psychomotorik.de“! Ein mehr Wildnis-Modell. Keine Vorgaben durch viele Sitzungen und unendlicher strukturbetonter Tagesordnungspunkte. Dafür mehr gemeinsames inhaltliches Lernen mit spannenden und auch aktuellen (psychomotorischen) Themen. Zeit nutzen, um spazierengehend Teil von Natur zu werden. Im Gespräch bleiben. Tagesaktuell und privat. Unterschiedlichkeiten austauschen und anerkennen, sich gegenseitig zu Tagungen und Besuchen einladen. Austauschen. Zuhören. Diskurse führen. All dies auch gelebte *psychomotorische Geschichte*.

Um es noch einmal deutlich auszudrücken: Es geht nicht darum, etwas besser oder schlechter zu reden. Jeder hat seine Wahrheit. Jeder Weg hat Vor- und auch Nachteile. Doch die Frage steht: Was vertrete ich, wie lebe ich und wie spiele ich mit Kindern? Ist es mehr eine Motopädagogik, mehr Psychomotorik oder doch PsychoMotorik (IBP) o. a.? Meinungen sind gesellschaftliche und politische Standorte mit eigenen Sichtweisen, eigenen Erfahrungen, eigenen Interessen, eigenen Haltungen und begleitender kultureller Werte. Private wie gesellschaftspolitische Entwicklungen leben davon, sich immer wieder den eigenen Zielen, Wünschen und Vorstellungen sowie der Geschichte zu stellen. Gibt es einen Grund, dies nicht zu tun?

**Fotos:** Das Fotomaterial stammt überwiegend von Filmaufnahmen. Wegen seiner historischen Bedeutung wurde es verwendet, auch wenn es qualitativ für den Druck nicht geeignet ist.

#### Literatur:

Korczak, J. (1997): Sämtliche Werke, Band 5, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Passolt, M. & Pinther-Theiss, V. (2003): „Ich hab' eine Idee ...“ Psychomotorische Praxis planen, gestalten, reflektieren, Dortmund: verlag modernes lernen.

Passolt, M. (2004): Psychomotorische Diagnostik. Die STEP-Diagnostik, ein prozessorientiertes, mehrperspektivisches Beobachtungs-Verfahren. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 3. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 168–175.

Passolt, M. (2019): Poetische PsychoMotorik. In: Praxis der Psychomotorik, Ausgabe 4. Dortmund: verlag modernes lernen. S. 235–243.

Punti, J. (2020): Messi. Eine Stilkunde. München: Verlag Antje Kunstmann.

Rémy, T. (1982): Clownnummern. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Stern, D.N. (2011): Formen der Vitalität. Die Erforschung dynamischen Erlebens in der Psychotherapie, Entwicklungspsychologie und den Künsten. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

#### Der Autor:



#### Michael Passolt

Diplom-Motologe und Psychomotoriker, Supervisor, Montessori-Pädagoge, Leiter des ‚Institut für Bewegungsbildung und Psychomotorik‘ (IBP), München  
[info@ibp-psychomotorik.de](mailto:info@ibp-psychomotorik.de)  
[www.ibp-psychomotorik.de](http://www.ibp-psychomotorik.de)

#### Stichwörter:

- Verlorene Worte
- Haltung
- Würde
- Poesie
- Abenteuer
- Herzblut
- Methodische Didaktik
- Geschichte der Psychomotorik